

## REVIEW ESSAY

Heinz Steinert

### **Die kurze Geschichte und offene Zukunft eines Begriffs: Soziale Ausschließung\***

Byrne, David (1999): Social Exclusion. Buckingham: Open University Press, 158 S.

Hills, John/Julian LeGrand/David Piachaud (Hrsg.) (2002): Understanding Social Exclusion. Oxford/New York: Oxford University Press, 274 S.

Jones Finer, Catherine/Mike Nellis (Hrsg.) (2000): Crime & Social Exclusion. Oxford: Blackwell, 175 S.

Kieselbach, Thomas (Hrsg.) (2000): Youth Unemployment and Social Exclusion: A Comparison of Six European Countries. Opladen: Leske + Budrich, 320 S.

Kronauer, Martin (2002): Exklusion: Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a.M./New York: Campus, 252 S.

Percy-Smith, Janie (2002): Policy Responses to Social Exclusion: Towards Inclusion? Buckingham: Open University Press, 244 S.

#### 1. ... des Begriff ich verwende

Manchmal haben Soziologen die Gelegenheit, der Entstehung und Durchsetzung ihrer Grundbegriffe zusehen zu können, während sie geschieht. „Ausschließung“, „Exklusion“ war in den vergangenen etwa fünfzehn Jahren ein solcher Fall. Davor gab es den Begriff nur als Randerscheinung.<sup>1</sup> Heute sieht es so aus, als würde er demnächst Lehrbuch-Status erhalten.

Ganz sicher kann man nicht sein: Die Popularität von „social exclusion“ ist so offensichtlich das Produkt eines EU-Programms (TSER – Targeted Socio-Economic Research, mit einem Teilbereich „Soziale Integration und soziale Ausschließung“) und also mit etwa 30 Millionen ECU (wie der Euro damals, 1994-98, noch hieß)

erkauft,<sup>2</sup> dass der Begriff mit dem Ende dieses starken Anreizes, Projekte rund um „Ausschließung“ zu entwickeln, auch wieder an Bedeutung verlieren könnte. Für seine Stabilität zumindest in Großbritannien spricht, dass die Labour-Regierung einen „Social Exclusion Unit“ eingerichtet hat und ihre Sozialpolitik an dem Begriff orientiert (nicht Armut, sondern Ausschließung soll vermieden oder kompensiert werden). Freilich hinge die Stabilität des Begriffs damit an der von Tony Blair ...

Die Durchsetzung des Begriffs wurde vor allem dadurch erreicht, dass etwa 1.000 Sozialwissenschaftler in ganz Europa<sup>3</sup> veranlasst wurden, sich gegen Bezahlung ein bis zwei Jahre mit „Ausschließung“ zu beschäftigen.<sup>4</sup> Zugleich wurde den Projekten der Ländervergleich zwingend vorgegeben (und es wurde geraten, in den Antrag mindestens ein Netto-Empfänger-Land der EU

\* Ich widme diesen Review Essay Dr. Günter Sinz und seinem Operationsteam am 21.3.2003 sowie den Ärzten, Schwestern und Therapeutinnen am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Eisenstadt, unter deren Betreuung (und gelegentlich verwunderten Blicken) ich anschließend den Text fertig gestellt habe.

einzu beziehen). Bei den Schwierigkeiten einer internationalen Forschungs-Koordination zwischen Teams, die sich erst kennen lernen mussten, konnte die eigentliche Forschung nicht besonders komplex und riskant sein. Als Abschluss ergab das gewöhnlich Länderberichte, zwischen denen der Koordinator zuletzt mühsam Ähnlichkeiten und Unterschiede zu finden versuchte. Das von Thomas Kieselbach (2000) herausgegebene Buch führt genau dieses Format der EU-Forschung vor.

Der Titel verspricht, hier werde Jugendarbeitslosigkeit unter dem Aspekt von sozialer Ausschließung untersucht und dargestellt. Der besondere Aspekt ist eine Aufzählung der „schweren Fälle“ von Jugendarbeitslosigkeit: lang dauernd, bei geringer schulischer Qualifikation, in ökonomisch schwachen Regionen, junge arbeitslose allein erziehende Mütter, junge arbeitslose Zuwanderer, junge arbeitslose Behinderte, junge arbeitslose Obdachlose, junge arbeitslose Kriminelle (44ff.) Warum z.B. junge arbeitslose Waisen oder junge Arbeitslose, die mit ihren Eltern vom Land in die Stadt gezogen sind, nicht vorkommen, lässt sich theoretisch und begrifflich nicht begründen. Dazu ist diese Auswahl mit dem Verständnis von Ausschließung als „dynamischer, vieldimensionaler Prozess“ mit wirtschaftlichen und sozialen Komponenten, subjektiven Erfahrungen und objektiven Situationen, abhängig von persönlichen und sozialen Ressourcen (42) auch nicht zu begründen. Was durchschlägt, ist vielmehr ein Verständnis, nach dem „Ausschließung“ die hoffnungsloseste Form von kumulierten Problemen einer Person ist. Da in diesem Berichtsband mit Statistiken und einem Überblick über die Forschung in den einzelnen Ländern gearbeitet wird, gibt es gewöhnlich über diese kumulierten Probleme auch keine Informationen oder man ist gezwungen, als „Jugendliche“ alle Personen unter 30 zu nehmen. Was man erfährt ist, dass es (vermutlich) solche Personen mit Problemkumulationen gibt (oft wird auch vermutet, es würden immer mehr) und dass sie es schwer haben. Wie sie mit der Situation umgehen, erfährt man schon nicht mehr, und ob und wie sie gegebenenfalls wieder herauskommen, schon gar nicht.

Aus der Einleitung (12) wissen wir, dass es eigentlich um die Auswirkungen dieser schlimmen Situationen auf die Gesundheit der Jugendlichen ging und dass in jedem Land eine „qualitative Analyse von 50 langzeitarbeitslosen jungen Leuten“ gemacht wurde. Leider kommt solches empirisches Material auch in diesem zweiten Band der Forschungsberichte aus dem Projekt nicht vor, die Gesundheitssituation der Jugendlichen auch nicht, ihre Zukunft auch nicht, nur die Vergangenheit als „vulnerability factors“ und „protective factors“ –

im Vorwort angekündigt, nicht in den Ergebnissen.

Das Buch ist ein (wenn man solche Daten gerade nützlich findet) nützliches Kompendium von schwedischen, deutschen, belgischen, italienischen, griechischen und spanischen Statistiken über Arbeitsmarktprobleme Jugendlicher von den 70er bis in die 90er Jahre. Die Darstellungen für Schweden, Italien und Deutschland sind ausführlich, die für Spanien ist knapp. Das Potenzial des Begriffs „Soziale Ausschließung“ wird nicht entwickelt, auf weite Strecken auch nicht genutzt. Ein Unterschied zu einer Arbeit über „Youth Unemployment as a Social Problem“ ist nicht auszumachen. Es handelt sich um einen Teil-Forschungsbericht, den man nicht mit den Ansprüchen an eine Monographie lesen sollte. Wahrscheinlich kommen die wirklich aufregenden Ergebnisse erst in dem Teilbericht, der die selbst erhobenen Lebenslaufdaten auswertet. Man kann also weiter gespannt bleiben.

Die von dem EU-Programm veranlasste Verwendung des Begriffs „Soziale Ausschließung“ kann also auch für die Soziologie ziemlich folgenlos bleiben. Nur mit Geld allein lässt sich ein Begriff nicht lancieren. Ob er nachhaltig Popularität gewinnt und behält, hängt auch an verbreiteten Erfahrungen, die ihn plausibel machen.<sup>5</sup> Wie kommen Leute dazu, sich und/oder andere als „ausgeschlossen“ (statt z.B. „arm“, „benachteiligt“, „diskriminiert“, als „Proletarier“ u.v.a.m.) zu erfahren? Besonders: Welche eigenen Erfahrungen der Gebildeten, die Begriffe erfinden und öffentlich verwenden, werden da auf ganz andere gesellschaftliche Bereiche angewendet (oder projiziert)? Wie verhalten sie sich zu den Erfahrungen der von Ausschließung unmittelbar Betroffenen? Welche Politik machen alle Beteiligten mit solchen Begriffen?

Sozialwissenschaftlich kann aus dem Begriff nur etwas werden, wenn er über den Anlass hinaus im Nachdenken über Staat und Gesellschaft verankert wird. Sozialwissenschaftliche Begriffe sind immer aus aktuellen Erfahrungen geschaffen worden, von „Klasse“ im 19. Jahrhundert bis zu den jüngsten Erfindungen wie „Individualisierung“ oder „Globalisierung“.<sup>6</sup> Den „test of time“ mussten sie genauso bestehen wie Kunstwerke, bevor sie in den Kanon gelangten. Er besteht nicht zuletzt darin, welche und wie vielfältige Verbindungen in und zu verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Selbstverständnisses (darunter den Dimensionen der Sozialwissenschaften) ein Begriff ermöglicht und tatsächlich findet.

## 2. Erfahrungen: Dauerhaftes Elend und passagerer Ausschluss

Martin Kronauers (2002) Darstellung der Geschichte des Begriffs „Exklusion“ kann man leicht entnehmen, dass er, wie er seit den 80er Jahren entwickelt wurde, an seiner doppelten Herkunft leidet: Da ist einmal die Tradition der „culture of poverty“, die in die konservative Konzeption von „underclass“ gelenkt wurde. Das meint die Leute, die sich so ins Abseits manövriert und dort eingerichtet haben, dass sie einen verfestigten Status von Leuten eingenommen haben, denen nicht mehr zu helfen ist. (Genau um Letzteres geht es den Konservativen: diesen Leuten nicht mehr zu helfen).<sup>7</sup> Andererseits wird mit ihm „Armut“ verdrängt und durch eine Reihe von spezifischen Problemen ersetzt: Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt vor allem, aber auch aus dem Wohnungsmarkt, allgemeiner formuliert: von sozialer Teilhabe. Damit ist gerade das Gegenteil von Verfestigung und Subkultur angesprochen.

Diese Doppeldeutigkeit im politisch gefärbten Ursprung wird wissenschaftlich aufgehoben durch die allgemein getroffene Bestimmung, dass „Ausschließung“ ein vieldimensionaler und gradueller Prozess ist, an dessen Ende nur unter speziellen Bedingungen eine verfestigte Struktur von „Ausgeschlossen-Sein“ als Zustand steht. Und selbst hier, im stabilisierten Ghetto, in den Banlieues und Favelas, sogar bei den Straßen- und Müll-Kindern, wird man Dimensionen der Beteiligung an Gesellschaft feststellen können,<sup>8</sup> Ausgeschlossen-Sein nur auf bestimmten anderen, die uns freilich entscheidend vorkommen mögen. Die Doppeldeutigkeit des Begriffs lässt sich bewältigen, indem man von „Beteiligung“ spricht und untersucht, wie wer durch wen von welchen Teilhaben ausgeschlossen wird. Damit hat der Begriff auch eine demokratietheoretische Dimension.

Der interessanteste Vorteil wäre freilich, dass der Begriff einen Prozess benennt und nicht einen Status. Man könnte damit also von unpersönlichen Vorgängen sprechen, die von bestimmten Personen betrieben und benützt werden, gegen die sich andere Personen wehren, mit denen sie sich herumschlagen müssen. Man könnte also, von diesem Begriff angeleitet, fragen, wer eigentlich wen wovon ausschließt, wer sich wie, mit Hilfe welcher Ressourcen zur Wehr setzen kann, was die Bedingungen dafür sind, dass solche Prozesse gut oder schlecht für welche der Beteiligten ausgehen. Aus dem Prozesscharakter ergibt sich als nächstes, dass man einmal einen Begriff hat, der das unselige Personalisieren in der Soziologie konter-

kariert: „Ausschluss“ ist eine soziale Situation und keine Eigenschaft einer Person. Man kann Ausschließung als Dynamik von Situationen und Interaktionen mit typischen Abläufen beschreiben und dafür eine Terminologie von Strategien und Ressourcen entwickeln, sowie eine Theorie von Sozialpolitik als Infrastruktur für die Reproduktion der Arbeitskraft. Die „persönlichen Ressourcen“ kommen da relativ spät ins Spiel, zunächst liegen Ressourcen in der Situation und sind als Mittel der universellen Teilhabe dort bereitzuhalten – woraus sich die demokratietheoretische Dimension des Begriffs ergibt.<sup>9</sup>

Man muss *gegen* den Begriff arbeiten, wenn man „Ausschließung“ wieder in das übliche Soziale-Probleme-Denken zurückführt, in dem es bestimmte Leute sind, die Probleme (und hier besonders übel kumulierte Probleme) haben und machen und daher ausgeschlossen werden (oder sich gar selbst ausschließen). Es ist verblüffend mitanzusehen, wie schnell und leicht genau dieses Manöver in Bezeichnungen wie „underclass“ oder „die Überflüssigen“ in der Soziologie vollzogen wurde.<sup>10</sup>

Selbst Niklas Luhmann hat unter dem Favela-Eindruck die Stärke seiner Theorie, den kalten Blick, aufgegeben und 1994 etwas zu schnell „Exklusion“ in seine Begrifflichkeit aufgenommen. Er hat damit die Systemtheorie in einige Probleme gebracht. (Das Kapitel, in dem diese Probleme entfaltet und analysiert werden, gehört zu den Gusto-Stücken in Martin Kronauers Buch).

## 3. Vieldimensionalität und Dynamik

Wie die von Kronauer zeichnet sich die Arbeit von David Byrne (1999) dadurch aus, dass sie den Vorteil des Begriffs, einen vieldimensionalen Prozess und eine Dynamik zu bezeichnen, konsequent einbringt. Von allen hier besprochenen Büchern ist dieser Einführungs- und Bilanztext auch heute noch bei weitem der innovativste. Soziale Ausschließung ist ein Prozess, der sich aus einer Priorität für Flexibilität der Arbeitskraft und aus einer Politik der sozialen Ungleichheit ergibt. Wenn Gesellschaften die Scham darüber verlieren, dass einige wenige sehr reich und viele arm werden, lässt man den Markt soziale Ausschließung erzeugen, die nicht mehr kompensiert wird. Wenn die wenigen sehr Reichen als „auserwählt“ gelten, und die vielen Armen als „untüchtig“, „überflüssig“, ungebildet und zurückgeblieben und in verschiedenen Formen „selbst schuld“, dann steht einer Politik der Flexibilisierung der qualifizierten und des Ausschlusses der unqualifi-

zierten Arbeitskraft auf Seiten der herrschenden Klasse nichts im Wege.

David Byrne verortet in diesem Buch zunächst soziale Ausschließung innerhalb der drei großen Theorietraditionen, die er unterscheidet: „liberal-individualistische“ Theorien, die es als einzige Marktkorrektur für nötig halten, die Faulen und Unfähigen zu Arbeit und Qualifikation anzuhalten – zuletzt besonders von der Neuen Rechten in den USA neu aufgelegt, verschärft und moralisch aufgeladen (kommunitaristische Ideen zählt er ebenfalls hierzu, weil sie mehr von den Pflichten der Armen als der Reichen handeln); „kollektivistische“ Theorien, in denen Kapitalismus und Markt akzeptiert, aber christlich oder sozialdemokratisch gehegt und in ihren Auswirkungen entschärft werden sollen; schließlich Zugänge vom Typus der Marx'schen Theorie, in denen – wie immer, revolutionär oder reformistisch herbeigeführt – zuletzt eine andere als die kapitalistische Produktionsweise entstehen muss, sollen die Probleme von sozialer Ausschließung, zwischen Ausbeutung und Unterentwicklung (als Aktivität verstanden: jemand wird von jemand anders unterentwickelt) nachhaltig behoben werden.

Der oben beschriebene Zustand einer Gesellschaft der sozialen Ausschließung wird von Theorien des ersten Typs unterstützt und weiter angeleitet, die des zweiten und dritten Typs erlauben es, ihn zu kritisieren. Aber Byrne will darüber hinaus ein Modell einführen, in dem die Dynamik von Gesellschaft und von Lebensläufen konsequent theoretisierbar wird. Er wählt dafür einige wenige Begriffe aus der Chaostheorie, die er in einen Rahmen von Theorie des dritten oben genannten Typs einbringt: „emergence“ (das Entstehen von Neuem), „trajectory“ (Verlaufsform, Verlaufskurve), „attractors“ (umgrenzte Felder, in denen sich die Abläufe halten), „phase shift“ (Phasenübergang) oder „control parameters“ (Einflussgrößen von besonderer Wirkungsmacht).<sup>11</sup> Man muss diese Terminologie nicht mit übernehmen, um die Konsequenz erfreulich zu finden, mit der Byrne statische Begriffe (wie „die Armen“ und „die Ausgeschlossenen“) in Prozesse zurückführt und damit insgesamt eine Soziologie der gesellschaftlichen Dynamik(en) betreibt.

Er betreibt sie dazu mit einer soliden Beachtung der empirischen Befunde. Das gilt besonders in den beiden Kapiteln, in denen die Politiken der Herstellung oder Verringerung von sozialer Ungleichheit und die der räumlichen Ausschließung untersucht und diskutiert werden. Damit kann er leicht zeigen (eigentlich daran erinnern), dass die Zunahme der besonderen Reichtümer der letzten Jahre in den USA und in Großbritannien durch massive Steuerpolitik zugunsten der Rei-

chen zumindest unterstützt wurde. Zum ersten Mal seit der Durchsetzung des Fordismus wurde eine Situation hergestellt, in der zwischen den Generationen kein „Fortschritt“ im Sinn von sozialem Aufstieg stattfindet. (Bessere Ausbildung führt nicht mehr zu besserem Einkommen). Er kann ferner zeigen, dass es sehr unterschiedliche Ausmaße von Rassendiskriminierung in den USA und Großbritannien gibt. Er kann schließlich zeigen, dass es wahrscheinlich ist, dass nicht, wie die Konservativen annehmen, Unverheiratetsein eine Mutter in die Armut stürzt, sondern dass eher umgekehrt Armut es mit sich bringt, dass die Eltern eines Kindes nicht heiraten. Auch für die Frauendiskriminierung lässt sich im historischen und internationalen Vergleich<sup>12</sup> große Variation zeigen – was auf die Wirkung unterschiedlicher Politiken verweist.

Besonders interessant ist das Kapitel über die räumliche Vermittlung von sozialer Ausschließung, die Bildung von Ghettos und Subkulturen. Es zeigt sich, dass soziale Polarisierung sich auch in räumlicher Segregation ausdrückt – diesmal ist die Variation gering: je mehr Ungleichheit, desto mehr Segregation, unabhängig von Politiken. Allerdings nimmt wieder die Ghettoisierung der Schwarzen in den USA eine Sonderstellung ein. Gegenüber anderen Ethnizitäten und in anderen Ländern gibt es dieses Ausmaß an Ausschließung nicht. Räumliche Segregation wird im Zusammenwirken von Markt und staatlicher Regulation, die nicht zuletzt im Vorenthalten von Infrastruktur besteht, hergestellt. In den Ghettos selbst, so etwa in den französischen Banlieues, sind Spaltungen am ehesten nach Alter festzustellen: Junge Männer gelten als die besondere Problemgruppe, die zugleich die gegebenen (schlechten) Bedingungen am rücksichtslosesten ausnützt.

Die Analyse der Dynamik(en) führt logisch zur Frage, was an Politik dagegen getan wird und getan werden kann. Ohne falschen Optimismus erinnert Byrne an Paolo Freires Pädagogik des „empowerment“, die den Experten und Intellektuellen eine vertretbare Rolle beim Anstoßen und Unterstützen solcher Verselbstständigung gibt. Interessengegensätze sind klar vorausgesetzt und unausweichlich. Ausschließung zu vermeiden und zu verringern ist eine notwendig konfliktreiche Politik. Das Ziel ist eine Rückkehr zu (wie immer modifizierter) keynesianischer Wirtschaftspolitik und allen denkbaren Maßnahmen zur Reduktion von Ungleichheit, zur Reduktion auch von globaler Ungleichheit, darunter die Programme zur Herstellung von „sustainable cities“. Die einfache Schlussfolgerung ist: Soziale Ausschließung kommt von (allgemein zugelassener bis begrüßter) sozialer Ungleichheit.

Martin Kronauers Buch hat ähnlich grundlegenden Charakter, wenngleich es nicht so umfassend ist. Es legt mehr Gewicht auf Begriffsgeschichte und auf die Kritik des Begriffs „underclass“. Es analysiert ausführlich die Real-Sozialgeschichte von Ausgrenzung in den unternehmerischen und staatlich unterstützten Strategien der Globalisierung. Die gegenwärtigen Formen von Ausschließung werden in einem Schema von rechtlicher Teilhabe (Staatsbürgerschaft) und sozialer Interdependenz (hauptsächlich Arbeitsmarktintegration) diskutiert. In Kapitel III wird das dichotomische Drinnen-Draußen-Modell von Ausschließung analysiert und diskutiert. Den von Luhmann selbst verschuldeten Aporien einer systemtheoretischen Konstruktion von Exklusion wird ein Simmel'sches Verständnis gegenübergestellt, nach dem Personen immer gleichzeitig „drinnen“ und „draußen“ sind. Ein Durchgang durch die Empirie der gegenwärtigen Ausschließungs-Situationen wird geordnet nach Dimensionen der Teilhabe an der Erwerbsarbeit, an sozialen Interaktionen und an staatlichen Leistungen. Immer wieder ist es die Tatsache oder das Bewusstsein, – materiell, politisch, kulturell – „nicht mithalten zu können“, von dem Ausgrenzung bestimmt ist. Nach einem Exkurs über das ausgegrenzte Quartier wird das demokratietheoretische Problem skizziert: „Die Demokratie ist ihrem Wesen nach allgemein, oder sie ist keine Demokratie“ (ebd.: 235).

#### 4. Aspekte eines „Dritten Wegs“

In Großbritannien hat die Übernahme des Begriffs „Exclusion“ in die offizielle Sozialpolitik(reform) samt Einrichtung eines die Ministerien übergreifenden Social Exclusion Unit einen spezifischen und erhöhten Bedarf an Forschung zu Social Exclusion eröffnet. An den schon seit Thatcher gehörig neoliberalisierten und dem Wettbewerb um die Erfüllung verschiedener Indikatoren<sup>13</sup> ausgesetzten Universitäten wurden entsprechend Schwerpunkte in Sozialpolitik und besonders Social Exclusion oportun. Der prominenteste wurde an der London School of Economics and Political Science mit ihrer Fabian Tradition und ihrem Direktor Anthony Giddens, dem Erfinder von Blairs „drittem Weg“, eingerichtet.

Der spezifische Bedarf besteht an Information darüber, wie sich die neue Sozialpolitik, die nicht mehr traditionell Armut und Ungleichheit aufheben, sondern new-labouristisch Ausschließung bekämpfen will, tatsächlich darstellt und wie sie sich bewährt. Man muss das nicht Legitimationsfor-

schung nennen, daraus können durchaus auch allgemeiner interessante Einsichten und Theorieentwicklungen entstehen. Ein Boom von Sozialpolitikforschung kann auch der Theorie der Sozialpolitik gut tun. Tut er das in Großbritannien? Es stehen zwei ganz neue Sammelbände zur Verfügung, in denen der Stand der Sozialpolitik-Dinge resümiert wird: das von Janie Percy-Smith herausgegebene aus dem Policy Research Institute, Leeds Metropolitan University, und das von John Hills et al. herausgegebene aus dem Centre for Analysis of Social Exclusion (CASE) der LSE.

Das Buch aus dem 1997 gegründeten LSE Centre berichtet über die eigene empirische Forschung in dieser Zeit. Hier wurde konsequent versucht, Längsschnittdaten zu verwenden und also Verlaufsinformationen zu bekommen. Dafür können in Großbritannien Paneldaten nationaler Statistiken oder regelmäßiger nationaler Datenerhebungen verwendet werden: die National Child Development Study – NCDS, eine Geburtskohorte von 1958 wurde nach 7, 11, 16, 23 und 33 Jahren wieder befragt; der British Household Panel Survey – BHPS, 1991-98 jährlich, Beginn mit 10.000 Haushalten; dazu kommt die eigene CASE Area Study, in der 12 der ärmsten Viertel in England und Wales mit dem Instrumentarium der Gemeindestudie untersucht wurden.

Wie schon die Daten zeigen, wird energisch versucht, Lebensverläufe zu erfassen und verstehen zu lernen. Aber letztlich kommt dann nur heraus, dass eine Benachteiligung andere nach sich zieht und viele Benachteiligungen noch mehr. Die Gegenprobe wird nicht gemacht: Welche Benachteiligungen können durch welche anderen Ressourcen sofort oder mit der Zeit kompensiert werden? Selbst wenn eine Teenage-Mutter 2,5 mal so wahrscheinlich mit 33 arm ist wie eine, die später Mutter wurde (nach Kontrolle aller möglichen Armutsindikatoren nur mehr 1,5 mal),<sup>14</sup> so gibt es doch viele Teenage-Mütter, die mit 33 nicht arm sind – und wie diese das gemacht haben, das wäre, besonders wenn es um Abhilfe geht, einzig interessant (nicht was die Kindheitsfaktoren sind, die zu der frühen Schwangerschaft führten).

Die Idee, das Ausmaß von Ausschließung in einem Summen-Indikator zu messen (Kapitel 3; in weiteren Kapiteln ähnlich verwendet), widerspricht der Annahme der Violdimensionalität – zumindest müsste geprüft werden, ob das eine eindimensionale Skala ergibt – aber interessant wäre natürlich in erster Linie, wenn die verschiedenen Dimensionen unabhängig wären (was eher unwahrscheinlich ist) oder zumindest nicht perfekt zusammenhängen (was sicher der Fall ist). Das zunächst entwickelte und betonte Verständnis von Ausschließung als violdimensional und dyna-

misch wird durch diesen Schritt im Konkreten verlassen. De facto ist das Buch doch beherrscht von einem Verständnis der Ausgeschlossenen als den multiproblematischen, ganz und seit ihrer Kindheit erledigten Personen.

Das Potenzial des Begriffs „soziale Ausschließung“, Verlaufs-Untersuchungen und eine dynamische Theoriebildung nahe zu legen, wird in den Daten und Auswertungen empirisch zu nutzen versucht. Aber die Untersuchungseinheit ist immer die Person mit ihrer Vergangenheit, die ihr weiteres Schicksal determiniert. Daher gibt es auch keine aufregenden Ergebnisse. Selbst die raffinierten Panelanalysen geben nichts her, wenn man sie nur nach dem Durchschnittsfall absucht und nach den Gegenteilstendenzen gar nicht fragt. Dann führt Benachteiligung zu weiterer Benachteiligung, und ob man das Soziale Probleme, Armut oder Soziale Ausschließung nennt, ist egal und austauschbar.

Nur bei den Community Studies geht es auch darum, wie benachteiligte Viertel sich wieder herausentwickeln, vor allem, ob Eigenaktivität der Bewohner dazu etwas beiträgt. (Tut sie wahrscheinlich, zumindest schadet sie nicht – Kapitel 12 von Liz Richardson und Katharine Mumford). Auch entwickeln sich einzelne Kapitel eher dazu, den Effekt von Programmen wie Sure Start oder Working Families Tax Credit abzuschätzen. Dann findet sich etwa, dass schlecht bezahlte Arbeit über die Jahre in Großbritannien mehr und mehr zugenommen hat, dass sie mit Armut zusammengeht und dass Programme zur Einkommenskompensation eher als Subventionierung der Unternehmer wirken, als dass sie die Armut verringern würden (Kapitel 7 von Abigail McKnight). Oder es findet sich eine starke Assoziation zwischen schlechten Schulnoten und späterer schlechter Situation und eine Wirkung von Kompensationsprogrammen allenfalls dann, wenn sie sehr früh in der Schulkarriere der Kinder einsetzen und die Eltern miteinbeziehen. (Kapitel 5 von John Hobsbawm und Kapitel 9 von David Piachaud und Holly Sutherland)

Je länger man liest, umso hörbarer wird im Hintergrund, dass die neuen Programme nicht einfach unterstützen, sondern Druck auf die Unterstützten ausüben, sich möglichst auf eigene Füße zu stellen. Hörbar wird das Misstrauen gegenüber den unteren Klassen, sie wollten sich nur auf Kosten der anderen durchfüttern lassen, hörbar werden die Stimmen einer herrschenden und einer Arbeitsplatz besitzenden Klasse, die aus unterschiedlichen Gründen (Flexibilisierung der Arbeitskraft und Senkung der Arbeitskosten einerseits, Besitzstandswahrung und Abwehr von eigenen Gefährdungen andererseits) Druck auf die

ganz unten sehen wollen, nicht zuletzt, um das Programm einer Senkung von Staatsausgaben zu stützen. „Social Exclusion“ klingt wie eine geeignete Terminologie, um den Benachteiligten etwas mehr Eigenverantwortung zuzuschreiben.

Dementsprechend stellt der Leiter des Schwerpunkts der LSE, John Hills, zuletzt auch die Frage, ob es für die Politik irgendeinen tatsächlichen Unterschied machen würde, ob man von Armut oder Sozialer Ausschließung redet. Er findet ein bescheidenes Restimee: Tatsächlich habe die neu orientierte Politik die alte Armutspolitik der fiskalischen Transfers nicht verdrängt, sie habe aber doch zu ein paar neuen Perspektiven geführt, so etwa zur Konzentration auf Kinderarmut oder zu der auf frühe Schwangerschaften. Vor allem aber habe sie die Augen geöffnet für einige Dysfunktionalitäten der alten Politik, wie etwa in der Wohnungsbeschaffung, die nichts erreicht, wenn „community housing“ so organisiert ist, dass es zugleich das Ende einer Sackgasse für die darstellt, die damit gerade ein (notdürftiges und schlecht verwaltetes) Dach über dem Kopf, sonst aber nichts hätten.

Das kann man alles so gutartig ansehen, wie es hier klingt: Wir führen eine energische Politik der Umverteilung durch und achten zusätzlich darauf, dass damit nicht unsinnige Projekte finanziert werden und vor allem die Stigmatisierung der Armen praktisch und ideologisch abgebaut wird. Wenn die Terminologie der „Sozialen Ausschließung“ dazu beitragen könnte, das wäre nicht wenig. Aber die untersuchten Phänomene: Teenager-Schwangerschaften, Obdachlosigkeit, der Beitrag der Erziehung, der Beitrag der Nachbarnschaften, das klingt doch alles ein wenig wie eine vornehme Umschreibung für die konservativen Ziele: Sozialkosten einsparen und die Armen dazu bringen, sich selbst zu helfen. Der Unterschied liegt dann allenfalls darin, dass in Bush Juniors Amerika „virginity vows“ abgelegt, in Blairs Großbritannien Schwangerschaftsberatung und -verhütung betrieben werden – kein geringer Unterschied, wenn er denn festzustellen wäre. Aber darüber wird hier nicht berichtet. Das dynamische Potenzial des Begriffs „Soziale Ausschließung“ wird in der Operationalisierung auf „die Ausgeschlossenen“ schnell und gründlich verspielt.

Noch härter und trockener wird die Hilflosigkeit von Politik, wenn man sie an ihren selbstbehaupteten Maßstäben misst, was in dem von Percy-Smith herausgegebenen Buch aus dem Policy Research Institute in Leeds sehr deutlich wird. Hier geht es weniger um eigene Empirie als um eine Darstellung dessen, was sich durch New Labour geändert hat und wie es einzuschätzen sei.

Die Kapitel resümieren Maßnahmen der Arbeitsmarktpolitik, der Armutspolitik, Politik zu Ausbildung, Gesundheit, Wohnungspolitik, ein kurzes Kapitel zu politischer Ausschließung und Stadtpolitik. Zuletzt werden in einzelnen Fragen allgemeine Überlegungen zur Reaktion auf die sozialen Gruppen und Zustände dargestellt, auf die man mit „Exclusion“ „zielt“. Es endet mit einem Methodenkapitel zur Schwierigkeit der Evaluation von politischen Programmen.

Das Buch ist eine Bestandsaufnahme und Einführung für Studenten, Sozialarbeiter und Sozialpolitiker, durchaus auch für Sozialpolitikforscher und es ist konkret auf Großbritannien bezogen. Untersucht und beschrieben werden vor allem Programmpapiere und diverse Kommissionen mit ihren Berichten. In dem ganzen Buch ist in Übereinstimmung mit den Programmen von New Labour selbstverständlich von ausgeschlossenen Personen und Gruppen die Rede – und keine Rede von Situationen und Entwicklungen, von Ressourcen nur als persönlichen. Der Begriff „Exclusion“ ist hier Beobachtungsgegenstand – es wird beschrieben, was mit ihm im Großbritannien von New Labour tatsächlich getan wurde.

In diesem Überblick wird deutlich genug, dass es mit „Exclusion“ um den Übergang von einer Politik der Umverteilung zu einer der dimensional isolierten „Sozialen Probleme“ ging. Man kann sich fragen, wie erfolgreich sozialdemokratische Politik der Umverteilung jemals war und wird historisch den Verdacht nicht leicht los werden, dass es Erfolge nur in Abhängigkeit von der Arbeitsmarktsituation gab, dass die relativ günstige Position der Arbeiterschaft im Fordismus vielleicht auch von in dieser Produktionsweise möglich gemachter keynesianischer Politik, ansonsten aber von der Nachfrage nach Arbeitskraft abhängig war. Seit sich das globalisiert und neoliberal geändert hat, braucht auch die Sozialdemokratie an der Regierung eine neue Ideologie, um die Unmöglichkeit vor sich selbst und den Wählern zu bemänteln, bei den neuen Kräfteverhältnissen diese Politik weiterzuführen. Die Terminologie der „Exclusion“ ist für diese Situation brauchbar, ohne zu völligem Zynismus zu zwingen. Das gilt für Großbritannien besonders, aber auch, wie in diesem Buch einleitend sehr schön erzählt wird, für die Einführung des Begriffs in Europa. Während durch Globalisierung und Neoliberalismus Konkurrenz und Entsolidarisierung angeheizt werden, machen sich die Sozialpolitiker unter dem Titel „Exclusion“ darüber Sorgen, wie sich ein Minimum an sozialem Zusammenhalt retten oder wiederherstellen ließe.

## 5. Staatlich exekutierte Ausschließung

Selbst bei Byrne, der zentral von Politiken der Ungleichheit und der sozialen Ausschließung spricht, bleibt die Tatsache unerwähnt, dass die direktesten und härtesten Formen der Ausschließung von den Staaten verwaltet und exekutiert werden: hinrichten, exilieren, einsperren, konfiszieren, gar nicht hereinlassen, das sind ausschließende staatliche Aktivitäten, die das Zulassen und Herbeiführen von Ungleichheit in der Wirkung übertreffen und Ungleichheit absichern. Die einfachste Form der sozialen Ausschließung ist die Institution der Staatsbürgerschaft im Nationalstaat mit dem Effekt, dass „alle Menschen Ausländer sind – fast überall“, damit fast überall (relativ) rechtlos. Die nächst einfachste Form der sozialen Ausschließung ist, dass man vom eigenen Staat (relativ) rechtlos gemacht wird. Das geht gewöhnlich damit zusammen, dass man in diesem rechtlosen Zustand auch aktiv geschädigt wird. Das historisch extreme Beispiel ist die Behandlung der jüdischen Deutschen durch ihren Staat, nachdem dieser von den Nazis übernommen worden war. Das alltägliche Beispiel ist die staatliche Strafe – eine politisch gewollte und systematische Schädigung von Staatsbürgern durch ihren Staat, die in jedem Fall Entzug von Ressourcen bedeutet und damit eine (eventuell milde, eventuell aber auch bis zur Tötung gehende) Form der Reduktion von Möglichkeiten der Teilnahme. Auch andere Rechtsgebiete enthalten exkludierende Regelungen, von Tätigkeits- und Berufsverboten bis zur Erschwerung bestimmter Projekte. (Wir mögen viele dieser Ressourcen-Entzüge für vernünftig halten, das heißt aber noch lange nicht, dass alle das so sehen). Ein anderes alltägliches Beispiel ist der erzwungene Militärdienst und sonstige (eventuell ersatzweise) staatliche Zwangsarbeit – es sei denn, man verstünde sie der Bevölkerung als Privileg und besondere Beteiligung zu vermitteln, wie es Demagogen im Aufpeitschen von Kriegsbegeisterung schon gelungen sein soll.

Nicht nur der Arbeitsmarkt erzeugt Ausschließung, der Staat tut es auch, und ganz direkt – und an recht ähnlichen sozialen Positionen. In „normalen“ Zeiten ist die Population, die vom Gefängnis aus dem Arbeitsmarkt genommen wird, zu klein, um diesen real beeinflussen zu können. Wenn die Einsperrung sich freilich der Größenordnung nähert, die sie derzeit in den USA oder in Russland hat, bekommt sie nicht nur soziale, sondern auch ökonomische Bedeutung. Das gilt besonders, weil sie sich auf bestimmte Gruppen konzentriert: junge Männer der Unterschicht, in den USA junge

afroamerikanische Männer der Unterschicht. Für die Ghettos der Schwarzen ist das Gefängnis ein wesentlicher Teil des Herrschaftssystems geworden – die heutige Form der „peculiar institution“ nach Sklaverei und Apartheid (vgl. Wacquant 2000).

Staatliche Strafe ist aber vor allem ein wichtiges Modell dafür, dass es legitim ist, bestimmten Kategorien von Menschen Schaden zuzufügen, bis hin zu ihrer Ausschließung und Einschließung. Es wird in diesem Fall besonders legitimiert durch die moralische Verurteilung dieser Menschen: es sind „schlechte“ Menschen, sie sind „selbst schuld“ und daher haben sie „es verdient“, bestraft zu werden. Die hegemoniale Bedeutung dieses Modells lässt sich leicht daran ermesen, wie es z.B. in internationale Beziehungen übertragen wird. (Die „Achse des Bösen“ muss man nicht extra erwähnen, sie ist zu einem Schlagwort geworden, das in die Geschichtsbücher eingehen wird). Es wäre also nicht uninteressant, die Verbindung zwischen den verschiedenen Formen von sozialer Ausschließung, durch verschiedene Märkte und durch die staatliche Herrschaft, zu klären. Ein Buch mit dem Titel „Crime and Social Exclusion“ verspricht eine gewisse Aussicht darauf. Tatsächlich liefert der Sammelband, ursprünglich ein Sonderheft der Zeitschrift „Social Policy & Administration“, aber nur einzelne Andeutungen. Besonders in einem Beitrag von Andrew Rutherford über das „eliminative Ideal“ werden die verschiedenen historischen Beispiele von „Wegschaffungen“ vorgestellt. Dabei wird ein Kontinuum von Eliminieren zu Ausrotten angenommen. Eliminieren ist der allgemeinere Begriff, es muss nicht immer ausgerottet werden. Daher beginnt es mit den Verbannungen nach Australien und auf andere Inseln, sowie nach Sibirien, setzt sich mit den Konzentrationslagern der Nazis vor 1938 fort und endet mit der Einsperrungspolitik in Kalifornien in den 90er Jahren. Die Beispiele erscheinen durchaus willkürlich und könnten leicht um andere erweitert oder durch sie ersetzt werden. Über die Vorstellung des Begriffs des „eliminativen Ideals“ hinaus geschieht keine Theoriearbeit. Politisch wird ihm das „rehabilitative Ideal“ gegenübergestellt.

Ansonsten finden sich kaum Beiträge, die nicht ohne den Begriff „Soziale Ausschließung“ auch und genauso geschrieben hätten werden können. Etliche verwenden ihn auch in der Tat nicht. Es geht um Beispiele von „politics of inclusion“, gelegentlich ist das sozialarbeiterische Interesse nicht zu übersehen. Ausschließung ist hier das, was früher „Intensivtäter“ oder „Multi-Problem-Familie“ geheißen hätte. In der eher sozialpolitisch und sozialarbeiterisch orientierten Behand-

lung wird „Ausschließung“ als drastisch klingende Vokabel zur dort immer gefragten Betonung der schlechten Situation der Klientel verwendet. Auch hier bleibt das theoretische Potenzial des Begriffs ungenutzt.

## 6. Ungenutzte Möglichkeiten

Man kann im Überblick feststellen, dass die Soziologie es geschafft hat, einen potenziell aufregenden und innovativen Begriff schnell in den alten mainstream von Soziale-Probleme-Modell und personalisierender Sozialpolitikforschung zurückzuführen. Die politische Belastung des Begriffs ist zwar allen bewusst und häufig wird sie auch einleitend dargestellt, aber reflexive Folgerungen werden daraus nicht gezogen. Die Arbeiten übernehmen trotzdem die Fragestellung so, wie sie vorgegeben wird: Wenn Sozialpolitik als Politik der Umverteilung oder wenigstens der kleinen Kompensationen nicht mehr möglich ist, können wir den notwendig gewordenen Druck auf die Armen in der Terminologie von „Sozialer Ausschließung“ verstecken, vernünftig gestalten, vielleicht sogar abmildern? Können wir damit die aus vielen Gründen in der EU notwendige radikale Umgestaltung der sozialen Sicherung auf einige kleine Schritte herunterkochen, die mit den bestehenden Interessenvertretungen und Einrichtungen kompatibel sind und den verschiedenen Ressentiments in der Bevölkerung entgegenkommen? Das geschieht zum Schaden dieser Praxis wahrscheinlich noch mehr als zum Schaden der Theorie.

Besonders unglaublich ist es, wie wenig die beiden heute zentralen Erfahrungen von „drinnen-draußen“, nämlich „Ausländer“ und „Arbeitsloser“, in der Theorie und Empirie dieses horizontalen Modells von Ungleichheit aufeinander bezogen werden – so sie überhaupt in derselben Arbeit auftauchen. Parallel mit der Hinnahme von zweistelligen Prozentzahlen bei der Arbeitslosigkeit gab es doch seit den 80er Jahren die noch ungerührtere Hinnahme von ebenso zweistelligen Anteilen von Arbeitskräften ohne politische, teils auch soziale Rechte. Die postfordistische Gesellschaft, gelegentlich enthusiastisch als Wissensgesellschaft begrüßt, war eine Zwei-Drittel-Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht. Zugleich wurden, in den USA zwar am brutalsten und bis zum Niveau von Russland, ansonsten aber in der ganzen westlichen Welt die Gefängniszahlen hochgefahren. Und ebenso wurde alles getan, um die in den 60er Jahren forcierte internationale Arbeitsmigration zu stoppen. Das waren alles

ganz bewusste und geplante Politiken, die mit den Namen Thatcher und Reagan als ihren politischen Pionieren verbunden sind, ebenso mit den Namen von bedeutenden Ökonomen, besonders dem des Nobelpreisträgers Milton Friedman, mit politischen Institutionen wie WTO und EU und nicht zuletzt mit einer Finanzspekulationsblase, die einige reich und viele arm gemacht und die Regeln des Wirtschaftens umgestürzt hat.

Es genügt also, sich 25-30 Jahre zurückzuerinnern, und „Soziale Ausschließung“ verliert jedes Geheimnis: Die Clubs der Weltwirtschaftsregionen, der Nationalstaaten, der großen Kapitale, der organisierten Arbeitsplatzbesitzer, der „Fleißigen und Anständigen“ schlossen sich jeweils in der festen Absicht zusammen, möglichst keine weitere Konkurrenz herein- und sonst zuzulassen (vgl. Jordan 1996). Ein erstarktes Unternehmertum erhielt die Möglichkeit, auf Flexibilisierung und Verbilligung der Arbeitskraft zu drängen. Der Sozialstaat wurde plötzlich „unfinanzierbar“ (obwohl nicht mehr als das Umlageverfahren in mäßige Schwierigkeiten geriet). Populismus als Politikform (und zwar durchgängig, keineswegs nur bei den rechtsradikalen Schmutzelparteien) machte die staatliche Abstützung der neoliberalen Interessen möglich (Steinert 1999). Dazu kam die scheinbare Bestätigung der Möglichkeit, vor dem 30. Lebensjahr die erste Million erspielt zu haben, durch die Helden der „new economy“, bevor sie so grausam abstürzte, weil die Anleger („angels“ genannt) den Glauben an dieses Risikokapital verloren hatten.

Die Soziologie machte sich das Leben schwer und wollte in all dem keine Politik, sondern langfristige Tendenzen der Gesellschaftsentwicklung sehen. Die laut und offen angesagte Politik der Flexibilisierung der Arbeitskraft geriet ihr zur „Individualisierung“, die Vermarktung von Betriebsberatung, Finanz-„expertise“ und Computer-Alphabetismus zur „Wissensgesellschaft“ und die bewusst und mit den verschiedenen Mitteln, darunter „Soziale Ausschließung“, betriebene erbarmungslose Konkurrenz zu einem wenig beachteten, aber geheimnisvollen Vorgang in dem Gesamt ereignis einer „Zweiten Moderne“. Soziale-Probleme- und Sozialpolitik-Forschung samt Sozialphilosophie (z.B. Kommunitarismus) fühlte sich für den sozialen Zusammenhalt in diesen unwirtschaftlichen Gegenden und Zeiten zuständig und entdeckte die Nützlichkeit der guten, alten Modelle von Anomie und Desorganisation wieder.<sup>15</sup> Da war aber nichts Geheimnisvolles: Der bewusst gefahrenen Politik der Ausschließung entsprach gesellschaftlich eine dadurch ermutigte gereizte Unduldsamkeit der neuen Reichen und Wohlstands-Chauvinisten auf allen Ebenen, die sowohl

von den abgehängten Regionen der Welt, damals besonders Afrika, als auch von den Abgehängten in der eigenen Gesellschaft und dann noch gar von den hier Abgehängten, die aus den abgehängten Teilen der Welt zugewandert waren, nicht mehr belästigt werden wollten – nicht als Bettler und Kriminelle, nicht als eine solidarische Verpflichtung. Das „eliminative Ideal“: „Weg mit ihnen!“, äußerte sich sehr unverhohlen.

Als zumindest ungewöhnliche Vokabel bot „Soziale Ausschließung“ den Anlass zu neuem Nachdenken. Nur im glücklichen Fall, wie etwa bei Byrne oder Kronauer, finden wir dezidierte Anstrengungen, den Anlass radikal zu nützen und aus den geläufigen Modellen auszubrechen. Besonders dort, wo die Anstrengungen und der Aufwand der empirischen Forschung vom Typus „internationales Großprojekt“ im Vordergrund stehen, ist der Druck stark, den neuen Begriff lieber in die altvertrauten Modelle der Soziale-Probleme-Tradition zurückzuführen. Zwang zu internationalem Konsens ist dem Abschleifen von diplomatischen Formulierungen, nicht aber der sozialwissenschaftlichen Innovation zuträglich. Dazu wäre erst noch zu erforschen, was es für die Soziologie bedeutet, dass ihre festbesoldeten Vertreter wohl zu den Gewinnern der „Wissensgesellschaft“ gehören und sich an die Berater anhängen können – wollen. Die Neigung, in der neuen Klasse der Wissensarbeiter selbst oben dabei sein und (vielleicht nicht ganz so weit oben) die Schüler unterbringen zu wollen, dürfte beträchtlich zum Enthusiasmus für die „Wissensgesellschaft“ beitragen.

Nur wo das nicht geschieht, werden die interessanten Errungenschaften des Begriffs eingebracht: Denken in Strukturen und Situationen statt in Personen, Denken in Dynamiken und Verläufen statt in Zuständen, Denken in Konflikten, in Gegenwehr und Eigenaktivität statt in passivem Ausgeliefertsein (oder Sich-selbst-Hineinmanövrieren), Denken in (vorenthaltenen) Beteiligungen und Ressourcen statt in (kumulierenden) Defiziten, Nachdenken und Forschen über die verschiedenen Ausschließer, besonders den Staat, nicht nur den Markt (obwohl den natürlich auch), statt über die Ausgeschlossenen.<sup>16</sup> Die Theorie der sozialen Ausschließung, die – von den genannten Prinzipien ausgehend – weit genug die verschiedenen Bereiche und Mechanismen samt den Gegenstrategien und den dafür nötigen Ressourcen benennen und ordnen könnte, muss erst noch geschrieben werden. Bei den gegebenen Vorarbeiten könnte das auch geschehen.

## Anmerkungen

- 1 Jules Klanfers Buch von 1969 hatte das Wort im Titel. Anthony Giddens (1973) und Peter Townsend (1979) haben den Begriff verwendet, ohne ihn theoretisch ins Zentrum zu rücken. Ich selbst habe ihn seit den 70er Jahren in der Soziologie der Devianz, ebenfalls selbstverständlich und nebenbei verwendet. Das war alles nicht gerade deviant, aber auch nicht theoretisch aufregend genug, um in der Profession besondere Aufmerksamkeit zu bekommen.
- 2 Das sind etwa 2,5 Promille der Gesamtsumme, die für das Rahmenprogramm IV der EU-Kommission zur Verfügung standen. Sozialwissenschaftliche Begriffe sind vergleichsweise billig zu propagieren. Die Zahlen sind aus den Angaben geschätzt, die man dem „Informationspaket“ und dem „Arbeitsprogramm“ von TSER aus 1995 entnehmen kann. Es handelt sich also um die damals geplanten Ausgaben.
- 3 Mangels Abschlussbericht kann man die Zahl nur schätzen: Die Annahme, man konnte mit den 30 Millionen 50 Projekte zu je 20 Mitarbeitern finanzieren, ist nicht unplausibel.
- 4 Manchen mag es so gegangen sein wie mir, dass sie endlich eine Chance sahen, Arbeit zu einem Begriff, der sie schon lange interessiert hatte, auch finanziert zu bekommen. Andere werden ihre bisherige Arbeit zu Sozialpolitik und sozialen Problemen unverändert fortgeführt, sie aber ab jetzt in die Begrifflichkeit gepackt haben, die der Auftraggeber verlangte und ohne die man am Wettbewerb um die Forschungsgelder (die aus dem jeweils nationalen Zugriff nach Brüssel verschoben wurden) nicht teilnehmen konnte. Das Mischungsverhältnis dieser Motive und die Erfahrungen im Forschungsprozess werden darüber entscheiden, ob und wie der Begriff nach Auslaufen des Forschungsprogramms überlebt. Hier steht eine interessante wissenssoziologische Untersuchung, die Auswertung eines wissenspolitischen Experiments an. Über das Material (nicht zuletzt auch das für den Vergleich wichtige zu den abgelehnten und also unterbliebenen Arbeiten) verfügt die DG XII der EU-Kommission.
- 5 Das kann eine dramatische Erfahrung sein, wie z.B. seinerzeit der Unfall von Tschernobyl den Begriff „Risiko-Gesellschaft“ plausibel machte. Das kann eine Forschungserfahrung sein, wie etwa in unserem Fall die Bremer Arbeit zur zeitlichen Struktur und dem eventuell episodischen Charakter von Armut (Leibfried/Leisering et al. 1996). Gewöhnlich müssen es aber länger dauernde gesellschaftliche Erfahrungen sein, die in verschiedenen sozialen Positionen anfallen, damit ein Begriff populär wird.
- 6 Es ist eine Schwäche der Soziologie, dass sie dazu neigt, politisch herbeigeführte Veränderungen zu quasi Naturvorgängen zu verdinglichen. Bei den zuletzt genannten Begriffen war das sehr sichtbar der Fall. Die Sicherheit der Arbeitsplätze zu verringern und die Verantwortung für Arbeitslosigkeit den Arbeitslosen selbst zuzuspielen, gehört zu den deklarierten Zielen der neoliberalen Politik seit den 80er Jahren. Man kann das auch „Individualisierung“ nennen, sollte aber nicht übersehen, von welchen Interessen sie erzwungen wird. Ähnlich ist „Globalisierung“ eine Strategie der großen Konzerne und der Finanzspekulation und kein naturwüchsiger Vorgang, der sich schicksalhaft durchsetzt.
- 7 Es ist auffällig, wie der Begriff „Social Exclusion“ in den USA, wo man von der Sache viel versteht, überhaupt nicht angekommen ist. In dem umfassenden Buch zum „Armuts-Wissen“ in den USA von O'Connor (2001) etwa kommt er nicht vor.
- 8 Ganz draußen sind nur die Toten, und auch die erst, wenn sie niemand mehr erinnert; vgl. Lindemann (2002).
- 9 Genau diese Art von Zugang haben wir in unserem eigenen Projekt im Rahmen des genannten EU-Programms entwickelt und anzuwenden versucht; vgl. Steinert/Pilgram (2003).
- 10 Vgl. etwa Glotz (1999) oder Bude (1998a+b) sowie die Diskussion zu „Exklusion“ im Jahr 2000 der Zeitschrift Mittelweg 36; zur Kritik Steinert (2000a+b).
- 11 Wichtig ist aber, dass Ursache und Wirkung nicht linear-kausal verstanden wird, sondern als Einwirkung an einem Punkt des Prozesses, dessen Ergebnis am Ende einer Entwicklung zwar in einem umgrenzten Feld liegen wird, aber nicht determiniert ist.
- 12 Byrne vergleicht durchgängig zwischen der derzeitigen und der fordistischen Phase und zwischen den Staaten USA, Großbritannien, Frankreich und Polen.
- 13 Darunter nicht zuletzt das Volumen der an Land gezogenen externen Forschungsgelder und die Menge der Publikationen der Mitglieder.
- 14 Siehe Tabelle 6.2 im Kapitel über Teenager-Mütter von Kathleen Kiernan.
- 15 C. Wright Mills hat schon vor etwa 50 Jahren alles über die „Sozialpathologen“ gesagt, was dazu gesagt werden muss.

16 Aspekte einer so orientierten Theorie finden sich in Arbeiten, die von der anderen Seite kommend die Sozialpolitik erschließen, etwa von der Kriminologie her Young (1999) und Taylor (1999), von einer Kulturtheorie ausgehend Chamberlayne et al. (1999).

## Literatur

- Bude, Heinz (1998a): Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In: Peter A. Berger/Michael Vester (Hrsg.), *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 363-382.
- Bude, Heinz (1998b): Beiträge zum Gespräch „Die Überflüssigen“ zwischen Dirk Baecker, Heinz Bude, Axel Honneth und Helmut Wiesenthal. In: *Mittelweg* 36, 7 (6), S. 65-81.
- Chamberlayne, Prue/Andrew Cooper/Richard Freeman/Michael Rustin (1999): *Welfare and Culture in Europe. Towards a New Paradigm in Social Policy*. London: Jessica Kingsley.
- Giddens, Anthony (1973): *The Class Structure of the Advanced Societies*. London: Hutchinson.
- Giddens, Anthony (1998): *The Third Way. The Renewal of Social Democracy*. Cambridge: Polity Press.
- Glottz, Peter (1999): *Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus*. München: Kindler.
- Jordan, Bill (1996): *A Theory of Poverty and Social Exclusion*. Cambridge: Polity Press.
- Klanfer, Jules (1969): *Die soziale Ausschließung. Armut in reichen Ländern*. Wien: Europa Verlag.
- Leibfried, Stephan/Lutz Leisering et al. (1996): *Zeit der Armut*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lindemann, Gesa (2002): *Die Grenzen des Sozialen*. München: Fink.
- Luhmann, Niklas (1994): Inklusion und Exklusion. In: Helmut Berding (Hrsg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 15-45.
- O'Connor, Alice (2001): *Poverty Knowledge. Social Science, Social Policy, and the Poor in Twentieth Century U.S. History*. Princeton: Princeton University Press.
- Steinert, Heinz (1999): Kulturindustrielle Politik mit dem Großen & Ganzen: Populismus, Politik-Darsteller, ihr Publikum und seine Mobilisierung. In: *Internationale Gesellschaft und Politik* 4, S. 402-413.
- Steinert, Heinz (2000a): Die Diagnostik der Überflüssigen. In: *Mittelweg* 36, 9 (5), S. 9-17.
- Steinert, Heinz (2000b): Die beschleunigte Gesellschaftsdiagnose. Skeptische Anmerkungen zu Peter Glottz. In: *Wespennest* Nr. 121, S. 6-14.
- Steinert, Heinz/Arno Pilgram (Hrsg.) (2003): *Welfare Policy from Below. Struggles against Social Exclusion in Europe*. Aldershot: Ashgate.
- Taylor, Ian (1999): *Crime in Context. A Critical Criminology of Market Societies*. Cambridge: Polity Press.
- Townsend, Peter (1979): *Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources and Standards of Living*. Harmondsworth: Penguin.
- Young, Jack (1999): *The Exclusive Society. Social Exclusion, Crime and Difference in Late Modernity*. London: Sage.
- Wacquant, Loïc (2000): The New „peculiar institution“: On the Prison as Surrogate Ghetto. In: *Theoretical Criminology* 4, S. 377-389.